



Der Todesmarsch der Frauen

Das KZ-Außenlager der Heinkelwerke in Barth/Mecklenburg-Vorpommern

Am Rathaus der mecklenburgischen Kreisstadt Ribnitz-Damgarten fällt uns neben dem Eingang eine Gedenktafel auf:

"Am 1. Mai 1945" heißt es da, "verhinderte hier die Bevölkerung unserer Stadt die Ermordung von 800 Frauen des KZ-Außenlagers Barth, die sich auf dem Todesmarsch befanden".

Wir wollten wissen, was es damit auf sich hatte und fragten im Rathaus nach. Dort rät man uns, im Stadtarchiv von Barth nachzufragen.

Nach Barth ist es nicht weit, etwa 30 Kilometer. Das Rathaus, ein wenig abseits gelegen, ist ein für den kleinen Ort machtvoller Backsteinbau. Unterm Dach zwei kleine Stübchen: das Stadtarchiv. Dort empfängt uns die Archivarin, Frau Helga Radau.

Sie beschäftigt sich seit fast zwei Jahren intensiv mit der Aufarbeitung der Nazizeit in Barth, vor allem mit der Sichtung der vielen Akten, die die Belegung des ehemaligen KZ-Außenlagers Barth dokumentieren. Es wurde 1943 auf dem Gelände des Barther Fliegerhorstes als Arbeits-Außenlager des KZ Ravensbrück errichtet, nachdem die Flugzeugwerke des Heinkel-Konzerns in Rostock von alliierten Bombern zerstört wurden und Heinkel seine Werke auf 40 Klein- und Mittelstädte in Mecklenburg auslagerte.

Am 14. Dezember 1942 hatte der Reichsführer der SS und Chef der Deutschen Polizei/Himmler den Befehl erlassen, spätestens bis Ende Januar 1943 (innerhalb von 6 Wochen!) mindestens 35 000 arbeitsfähige Häftlinge in die Arbeits-Außenlager einzuweisen um die Rüstungsindustrie in Gang zu halten - aber auch: Vernichtung durch Arbeit!

Am 9. November 1943 erreichte der erste Häftlingstransport aus Buchenwald, Viehwaggons, vollgestopft mit Elendsgestalten, den Bahnhof des Heinkelwerkes.

In sechs ehemaligen Kasernen-Blocks wurden Tausende von Häftlingen aus 18 Nationen untergebracht, davon waren drei nur für Frauen, vor allem Jüdinnen und weiblichen Sinti und Roma bestimmt. Das Areal war mit elektrisch geladenen Stacheldrahtzäunen umgeben.

Als Arbeitskräfte wurden Häftlinge aus den verschiedensten deutschen KZs, vor allem aus Buchenwald und Ravensbrück beschäftigt.

Einer Dokumentation, die Alfred Weber, ein ehemaliger Häftling, in den Sechziger Jahren mit einer VdN-Forschungsgruppe erarbeitete, und die 1984 von der SED-Ortsleitung Barth herausgebracht wurde, ist zu entnehmen, daß hier Häftlinge aus 18 Nationen "unmenschlich gemartert, ausgebeutet und viele, sehr viele zuletzt noch ermordet wurden." Ein ehemaliger tschechischer Häftling und Lagerarzt, Dr. Stejskal konnten heimlich eine Liste derjenigen Opfer, die im Gelände von Barth in Massengräbern auf dem Galgenberg und im Lagergelände verscharrt wurden, heraus schmuggeln. Aus dieser Liste ist auch ersichtlich, daß, wer infolge der schweren Arbeit und der viel zu geringen Kost so entkräftet war, daß er als Arbeitskraft nutzlos war, in sein Stammlager Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück überstellt wurde, was meist den sicheren Tod bedeutete.

Am 30. April 1945, als die Front immer näher rückte, wurde das Lager geräumt. "Den SS-Verbrechern schlotterten bereits die Hosen", schreibt Weber. "Zuerst zogen die männlichen Häftlinge in mehreren Gruppen

nach Westen in Richtung Rostock, dann die Frauen."

Eine Überlebende, Galina Buschujewa-Sabrodschaja:

"Das ganze Lager mußte antreten, die Tore wurden geöffnet, und man trieb uns in mehreren Kolonnen aus dem Tor. Die bewaffnete SS fuhr mit Fahrrädern neben uns her und war von vielen Hunden begleitet. Es waren sehr viele SS-Leute. Unterwegs wurden die schwächsten männlichen Häftlinge wahrscheinlich erschossen, denn am Straßenrand lagen viele Tote"...

Am 1. Mai 1945 erreichte der Zug der Häftlingsfrauen Ribnitz. Weber läßt den Augenzeugen Franz Baumhammer aus Ribnitz berichten:

"Als die Front schon nahe der Stadt vorrückte, kam ein langer Zug mit Frauen in Häftlingskleidern, elend, vollkommen erschöpft, durch die Straßen gezogen. Plötzlich setzte sich die SS-Bewachung ab, und die Häftlinge verstreuten sich langsam. Das ging den faschistischen Militärs anscheinend gegen den Strich. Der "Kommandant" der Stadt, ein Hauptsturmführer der SS, ließ die Frauen auf dem Marktplatz zusammen treiben und gab dem Oberleutnant Bremer den Befehl, sie zu erschießen. Bremer ließ die Hitlerjugend antreten, stellte neben dem Rathaus ein Maschinengewehr auf und gab der Bevölkerung den Befehl, den Platz zu räumen. Die Häftlingsfrauen, die auf der Mitte des Platzes zusammen getrieben waren, wurden aber von der Bevölkerung umringt und so war an ein Schießen nicht zu denken. Als die Erregung, vom Schreien der Frauen und dem Fluchen der Offiziere begleitet, ihren Höhepunkt erreichte, entriß ein in der Nähe stehender Soldat dem Bremer das Maschinengewehr und verschwand. Ich warf mich



in dem Moment dem Bremer an die Brust und schlug ihn nieder. Er lag bewußtlos im Rinnstein, bis ihn ein Offizier davontrug."

Frau Magda Hunold, ebenfalls aus Ribnitz, ergänzte den Bericht Franz Baumhammers:

"In der allgemeinen erregten Auseinandersetzung rief der Vater des Bremer, der ebenfalls auf dem Marktplatz anwesend war, seinem Sohn zu "Ich schlag dich tot, wenn du schießen läßt!" worauf der saubere Sohn seinem leiblichen Vater antwortete: "Geh mir zehn Schritte vom Leibe, sonst erschieße ich dich!" Nun entstand eine wüste Schlägerei, in deren Verlauf die Hitlerjugend entwapfenet wurde. Gleich darauf schob sich ein Panzer mit dem roten Stern auf den Marktplatz. Die Häftlingsfrauen jubelten der Besatzung zu und warfen in ihrer unbeschreiblichen Freude ihre Bündel in die Höhe..."

Die Aussagen werden noch ergänzt durch die Häftlingsfrau Buschujewa-Sabrodschaja: "In Ribnitz hielten uns Kommandos der Hitlerjugend zurück und stellten Maschinenpistolen gegen uns auf und waren zweimal bereit, uns alle zu erschießen. Beide Male retteten uns deutsche Arbeiter aus der Stadt Ribnitz, die forderten, uns am Leben zu lassen..."

Die Marschgruppe der Männer wurden erst zwischen Gelbensande/Alttheide bei Rövershagen und unweit Mönchhagen aufgelöst. Unterwegs, in Oberhagen erschoss die SS noch 8 Häftlinge, darunter auch eine Frau und einen ehemaligen Auschwitzhäftling, als sie ein paar Kartoffeln, die ihnen ein mitleidiger Bauer geschenkt hatte, in einem kleinen Teich waschen wollten. Kurz vor Rostock geriet der Trupp in eine Gruppe von Flüchtlingen, die von den einziehenden russischen Soldaten aus Rostock geflohen waren. Die SS-Leute gerieten in Panik und beschossen die Spitze der Häftlingskolonne mit einem Kugelregen. Dies beschreibt der ehemalige Häftling Pierre-Louis Mutz aus Ivry-sur-Seine in seinem bisher noch nicht ins deutsche Übersetzten Buch seine Hafterlebnisse KZ Barth "6773".

Am 8. Mai 1966 wurde in Barth, nahe der Landstraße nach Löbnitz, eine Mahn- und Gedenkstätte zur Erinnerung an das KZ-Außenlager und seine 6000 Häftlinge ein-

geweiht. Ein aus Betonfertigteilen auf einer Terasse errichteter hoher Turm, dahinter eine Betonmauer mit vier Bronzereliefs des Rostocker Bildhauers Joachim Jastran und acht großen Grabplatten, in die in verschiedenen Sprachen die Worte gemeißelt sind: "Hier ruhen 180 von den im KZ für die Profitinteressen des Heinkelkonzerns zu Tode gequälten 2000 Antifaschisten aus 18 europäischen Nationen, 1943-1945. Ihr Tod ist uns Verpflichtung".

In der für das damalige System typischen Diktion sind auch hier als Opfer nur die Antifaschisten und Widerstandskämpfer genannt. Daß es im Lager auch rassistisch Verfolgte gab, erfuhren wir von Helga Radau.

Sie ist bei ihrer Arbeit auf eine Menge akribisch geführter Häftlingslisten gestoßen, aus denen hervorgeht, daß besonders viele Juden aus Ungarn, aber auch aus anderen Ländern und Sinti und Roma hierher verschleppt wurden. Zwar weiß man, daß etwa die Hälfte der Häftlinge Frauen waren, leider gibt es in Barth davon keine Namenslisten. Frau Radau weiß, daß es noch Akten in anderen Archiven gibt und versucht nun, an sie heranzukommen.

Sie hat bereits die Namenslisten der inhaftierten Juden dem Archiv der Nationalen Gedenkstätte und jüdischem Dokumentations-Zentrum Yad Vashem in Jerusalem zugeleitet, in der Hoffnung, daß von dort aus vielleicht Angehörige und Nachkommen Aufklärung über das Schicksal ihrer Familienmitglieder erhalten.

Sie möchte auch, z. B. über Suchanzeigen in in- und ausländischen Publikationen nach Überlebenden forschen.

Eine bittere Erfahrung bedrückt Helga Radau: Bei der Suche nach der Vergangenheit lassen sie ihre Barther Mitbürger im Stich, niemand will sich erinnern, niemand hat etwas gesehen. Nur eine Frau hat ihr erzählt, daß sie an jenem 1. Mai 1945 das Geräusch von 800 paar Holzpantinen auf der Straße gehört hätten. Ihre Mutter hat sie dann, die damals noch Kind war, in die hinterste Stube gesteckt, sie sollte die armen Frauen aus dem KZ auf ihrem Todesmarsch nicht sehen...

Aber einiges rührt sich nun doch in Barth: Es heißt, daß der Kulturausschuß der Stadt plant, auf dem städtischen Friedhof einen Gedenkstein für alle jüdischen Opfer der NS-Zeit aufzustellen. Da die Mittel knapp sind, wird man vielleicht einen alten Grabstein bearbeiten lassen.

Am 9. November 1993, wünscht sich Helga Radau, sollte die Stadt Barth eine würdige Gedenkfeier veranstalten zur Erinnerung an den Tag, da vor fünfzig Jahren der erste Häftlingstransport in Barth eintraf. Sie stellt sich vor, dazu ehemalige Häftlinge einzuladen. Aber es steht zu befürchten, daß die Stadt allein finanziell nicht in der Lage sein wird, die Kosten einer solchen Veranstaltung zu tragen. Und es wird auch mit Widerständen bei den Barther Bürgern und ihren Stadtvätern- und müttern zu rechnen sein, wobei die Ängste vor rechtsextremistischen Ausschreitungen eine Rolle spielen.

Magda Gatter

(Magda Gatter lebt in Bergisch-Gladbach und ist in verschiedenen Institutionen zur Erinnerung an NS-Opfer und des christlich-jüdischen Dialogs aktiv.)

